

# Wirksames Wort

Von der Sprache bei Luther und Goethe<sup>1</sup>

Von Johannes von Lüpke

---

## *1. Einheit von Poesie und Religion, Wort und Glaube*

Mit Worten zu wirken, mit Worten zu handeln – diese Aufgabe verbindet das kirchliche Predigtamt und die Dichtkunst miteinander. Beide sind darauf bedacht, mit sprachlichen Mitteln auf ihre Hörer und Leser einzuwirken, beide bedienen sich der Redekunst, wie sie klassisch in der Rhetorik als der Lehre des guten Sprachgebrauchs ausgebildet worden ist, und beide haben immer wieder voneinander gelernt, die Dichter von den Theologen ebenso wie die Theologen von den Dichtern. Je weiter man in der Geschichte zurückgeht, desto weniger lassen sie sich voneinander trennen. Im Ursprung, so darf man annehmen, waren sie eins. Martin Opitz hat in seinem „Buch von der Deutschen Poeterey“ eben dies behauptet: „Die Poeterey ist anfanges nichts anderes gewesen als eine verborgene Theologie / vnd vnterricht von Göttlichen sachen.“<sup>2</sup> Es entspricht dieser These, wenn Johann Wolfgang Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ bekennt, „an den ältesten Männern und Schulen“ habe ihm „am besten“ gefallen, „daß Poesie, Religion und Philosophie ganz in eins zusammenfielen“, und dabei nennt er gerade biblische Schriften wie „das Buch Hiob, das Hohe Lied und die Sprüchwörter Salomonis“ als „ein gültiges Zeugnis“.<sup>3</sup> Zeit seines Lebens wusste er die biblische Poesie zu schätzen.

Wie eng Poesie und Religion zusammengehören, macht Goethe daran deutlich, dass es beide mit dem Glauben zu tun haben. „In der Poesie“ müsse „ein gewisser Glaube an das Unmögliche, in der Religion ein ebensolcher Glaube an das Unergründliche stattfinden“.<sup>4</sup> Die Philosophie, die hier neben Poesie und Religion als dritte genannt wird, kann diesen beiden ihre Aufgabe weder abnehmen noch erleichtern. Will sie das Unmögliche und das Unergründliche „beweisen und erklären“, befindet sie sich „in einer sehr üblen Lage“;<sup>5</sup> vergeblich und zu Unrecht setzt sie sich über Poesie und Religion hinweg, die jene geheimnisvolle Dimension, die sich dem philosophischen Begriff entzieht, sehr wohl erschließen können. Eben dazu, um „das Unmögliche“

---

<sup>1</sup> Festvortrag zur Eröffnung der Ausstellung „Bibel, Sprache, Wahrhaftigkeit. Goethe und Luther“ im Goethe-Museum Düsseldorf am 12. März 2017.

<sup>2</sup> Martin Opitz, Buch von der Deutschen Poeterey (1624), 2. Kapitel.

<sup>3</sup> Johann Wolfgang von Goethe, Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, hg. von Erich Trunz [HA], Bd. 9, München 1994, 221 (Dichtung und Wahrheit, 6. Buch).

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Ebd.

möglich und wirklich werden zu lassen und um „das Unergründliche“ zu vergegenwärtigen, bedarf es besonderer sprachlicher Mittel, deren Entdeckung und Pflege der Dichtkunst ebenso wie der Religion aufgetragen sind. Beide haben es mit einem „gewisse[n] Glauben“ zu tun, und beide verstehen sich auf ihre Sache, indem sie sich auf die dieser Sache gemäße Sprache verstehen.

Der Glaube in diesem weiten, Poesie und Religion umfassenden Sinn ist sprachlich geprägt. Er bildet sich im Umgang mit Worten, die ihn hervorrufen und als deren Antwort er sich versteht. Und indem er sich auf Worte verlässt, vermittelt sich ihm eine Wirklichkeit, die ohne solche sprachliche Mitteilung unzugänglich bliebe.

## 2. Zum Verständnis des Glaubens im Sinne des Evangeliums

Mit dieser Korrelation von Sprache bzw. Wort und Glaube ist nicht nur benannt, was Religion und Poesie im Allgemeinen miteinander verbindet; mit ihr ist im Besonderen auch die zentrale Thematik der reformatorischen Theologie Martin Luthers angesprochen, die in Goethes Werk eine dezidiert poetische Rezeption und Transformation erfahren hat.

Doch, noch einmal zurückgefragt: „Was ist denn Glauben?“ In den „Bekanntnissen einer schönen Seele“ aus dem Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ wirft Goethe diese Frage auf und lässt sie in einer Weise beantworten, die unverkennbar auf Luthers Theologie hindeutet: „Die Erzählung einer Begebenheit für wahr halten, was kann mir das helfen? Ich muß mir ihre Wirkungen, ihre Folgen zueignen können. Dieser zueignende Glaube muß ein eigener, dem natürlichen Menschen ungewöhnlicher Zustand des Gemüts sein.“<sup>6</sup> Damit ist treffend umschrieben, was Luther als den „aneignenden Glauben“ (*fides apprehensiva*) bezeichnet und von dem bloß „historischen Glauben“ (*fides historica*) unterschieden hat.<sup>7</sup> Während der „historische Glaube“ sich in der Betrachtung von Ereignissen der Vergangenheit erschöpft, ohne diese auf das glaubende Subjekt zu beziehen, erkennt der „wahre Glaube“ in der biblisch bezeugten Geschichte das für die eigene Lebensgeschichte Bedeutsame. Er liest diese Geschichte, insbesondere die Geschichte Jesu Christi, unter dem Vorzeichen des „für uns“ Geschehenen, er „ergreift Leben und Heil als Ziel und Nutzen des Leidens Christi“ und bringt so „Christus in uns zur Wirkung ... gegen Tod, Sünde und Gesetz“.

Fragt man nun, worin die Wahrheit dieses von Luther als „wahr“ bezeichneten Glaubens liegt, so ist noch einmal die Differenz zum „historischen Glauben“ zu bedenken. Liest man biblische Texte als historische Berichte, so

<sup>6</sup> HA 7 (s. Anm. 3), München<sup>13</sup>1994, 394.

<sup>7</sup> Martin Luther. Lateinisch-Deutsche Studienausgabe [LDStA], Bd. 2: Christusglaube und Rechtfertigung, hg. von *Dietrich Korsch* und *Johannes Schilling*, Leipzig 2006, 402–405 (Thesen für fünf Disputationen über Röm 3, 28, 1. Thesenreihe *De fide*); im Folgenden Zitate aus den Thesen 2, 10, 12, 20.

kann ihnen Wahrheit nur in dem Sinne zukommen, dass sie objektiv feststellbare Tatsachen richtig, zutreffend wiedergeben. Wahrheit ist hier Wahrheit von Aussagen über Vergangenes. Anders die Wahrheit, wie sie im Geschehen von Zueignung und Aneignung wahrgenommen wird. Hier will das einstmals Geschehene nicht nur wiedergegeben, sondern weitergegeben werden, so dass es über den Abstand der Zeiten hinweg in der Gegenwart der Hörer und Leser ankommt. Das Für-uns-Geschehene will „in uns“ zur Wirklichkeit werden. Es will sich uns „einbilden“. Und es gelangt dann zu seiner Wahrheit, wenn die Worte, in denen uns die Geschichte überliefert ist, so wirken, dass ihre Adressaten wahr und wahrhaftig werden.

### 3. Wort als wirksames Wort, Glaube als Sache des Herzens (Luther)

Man versteht von diesem Glaubens- und Wahrheitsverständnis her zwei Präzisierungen, die für Luthers Theologie charakteristisch sind. Die erste betrifft das Verständnis des Wortes. Luther bedenkt sprachliche Äußerungen nicht allein und nicht so sehr unter dem Aspekt der Bedeutung, sondern unter dem Aspekt der Wirkungsmacht. Entscheidend geht es ihm um das Wort als wirksames Wort (*verbum efficax*). Dass Worte das, was sie sagen, auch „tun“ und bewirken können, hat Luther beispielhaft am Begriff der Gerechtigkeit Gottes erkannt. Erinnerung sei an die Erfahrung, an der er selbst die Wende zur Reformation festgemacht hat.<sup>8</sup> Hatte er zuvor die Gerechtigkeit Gottes als eine solche verstanden, die dem Menschen als bloße Forderung gegenübertritt und an deren Erfüllung er nur verzweifeln kann, so hört und versteht er dasselbe biblische Wort, das von der Gerechtigkeit Gottes redet (Röm 1,17: „Darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie geschrieben steht: ‚Der Gerechte wird aus Glauben leben.‘“), als Zusage: Gott ist gerecht, dem er Gerechtigkeit schafft. Er lässt den Menschen, der sich ihm im Glauben anvertraut, gerecht werden. So verstanden, so geglaubt, tut das Wort, wovon es redet. Es bringt die Gerechtigkeit mit sich. Seine schöpferische Kraft erweist sich für Luther darin, dass sich sein eigenes Leben, Sinnen und Trachten grundlegend verändert. Indem er die Gerechtigkeit Gottes als gerechtmachende Gerechtigkeit erfährt, fühlt er sich „völlig neugeboren und durch geöffnete Tore in das Paradies eingetreten zu sein.“<sup>9</sup> Eröffnet wird ihm so auch ein neuer Zugang zur gesamten Heiligen Schrift, die – so gelesen, so verstanden, so geglaubt – „ein anderes Gesicht“ gewinnt. Sie lässt ihre Leser und Hörer die Wirklichkeit anders sehen und erfahren. Noch schärfer zugespitzt: Sie versetzt uns in eine neue Wirklichkeit.

Ist mit dieser Präzision des Wortverständnisses das Für-uns der biblischen Sprache hervorgehoben, so ist im Zuge der zweiten Näherbestimmung, die

<sup>8</sup> Vgl. a. a. O., 2, 504–507 (Vorrede zum ersten Band der Lateinischen Schriften, 1545).

<sup>9</sup> A. a. O., 507,9–11.

das Verständnis des Glaubens betrifft, zu bedenken, wie das Für-uns-Geschehene „in uns“ zur Wirklichkeit wird. Der „zueignende Glaube“ müsse „ein eigener, dem natürlichen Menschen ungewöhnlicher Zustand des Gemüts sein“, lautete die schon zitierte Auskunft der „schönen Seele“ in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. Mit „Gemüt“ ist hier der innerste Seelenraum benannt, der sonst auch und bei Luther vornehmlich als Herz bezeichnet wird. Glaube ist für Luther eine Angelegenheit des Herzens. Nach seiner berühmten Auslegung des ersten Gebots im Großen Katechismus ist es „das Trauen und Glauben des Herzens“, das darüber entscheidet, ob Menschen den „rechten einzigen Gott“ erkennen oder, wie Luther gern sagt, „treffen“.<sup>10</sup> So wie das Herz als das zugleich leibliche und seelische Zentrum, das den Menschen als ganzen bestimmt, angesehen werden kann, so ist auch der Glaube für Luther die Kraft, die über alle menschlichen Lebensvollzüge entscheidet: über die Affekte, die eben im Herzen ihren Sitz haben, sowie auch über die sprachlichen Äußerungen und leiblichen Handlungen. So sehr sich alles, was ein Mensch fühlt, denkt, redet und tut, im Herzen entscheidet, so wenig verfügt er über die Macht, das, was ihn im Innersten bewegt, selbst zu beherrschen und zu steuern. Gleichwohl ist das Herz keine starre, unveränderbare Größe. Es lässt sich bewegen, nicht durch äußere Gewalteinwirkung, nicht in mechanischer Weise, sehr wohl aber durch sprachliche Mittel, sofern Worte, so schwach und flüchtig sie auch erscheinen,<sup>11</sup> einen Menschen im Innersten erreichen, ihm „zu Herzen gehen“ können.

#### 4. Luthers Rhetorik des Herzens

Der damit angedeutete Zusammenhang von Sprache und Herz ist für Luthers Sprachverständnis und Sprachgebrauch zentral. Nicht zuletzt in seiner Bibelübersetzung geht es ihm um eine Sprache, die einerseits über die Qualität der Muttersprache verfügt, also der Sprache, in der jeder redet, „wie ihm der Schnabel gewachsen ist“,<sup>12</sup> und die andererseits die Autorität eines göttlichen Wortes hat, das den Menschen im Herzen bewegt.

Die „Rhetorik des Herzens“,<sup>13</sup> wie sie Luther gepflegt hat, will eine Doppelbewegung wahrnehmen und fördern: Zum einen gilt die Aufmerksamkeit den Worten, die von Herzen kommen; denn das Herz und die in ihm wirkenden Affekte äußern sich sprachlich: „das erste, so aus dem Herzen bricht

<sup>10</sup> Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche. Vollständige Neuedition, hg. von Irene Dingel [BSELK], Göttingen 2014, 930,16 f. und 932,4 f. (leicht modernisiert).

<sup>11</sup> Sofern das Wort Jesu den „großen Schaden“ des Todes „heilen“ kann, ist es „eine treffliche, allmächtige Arznei“; die Welt aber, die das nicht glaubt, hält das Wort für „ohnmächtiger denn eine Fliege“: WA 48, 154 (Bibel- und Bucheinzeichnungen, Nr. 200).

<sup>12</sup> Die Redewendung findet sich in Luthers Sprichwortsammlung: WA 51, 649 (Nr. 121).

<sup>13</sup> Vgl. Birgit Stolt, *Martin Luthers Rhetorik des Herzens*, Tübingen 2000.

und sich erzeugt, sind die Wort.<sup>14</sup> In den Worten wird erkennbar, wie es um den Menschen im Herzen steht; seine innerste Befindlichkeit tritt sprachlich nach außen. Beispielhaft zeigt sich das in den Psalmen, die uns in das Herz der Heiligen sehen lassen.<sup>15</sup> Sprichwörtlich geworden ist Luthers Übersetzung von Mt 12, 34: „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.“ Zum anderen geht es um die gegenläufige Bewegung: dass Worte auf die Befindlichkeit des Herzens einwirken und es verändern. Insbesondere kann und soll sich die Macht der Sprache als befreiende Macht erweisen. Im Wort und durch das Wort wird Freiheit zugesprochen. Im Wort liegen der Grund und die Quelle der Freiheit. Dabei ist vorausgesetzt, dass es als Wort Gottes im Glauben wahrgenommen wird. Präziser: Nur das Evangelium hat die Kraft, der menschlichen Seele zur Freiheit zu verhelfen.<sup>16</sup> Dessen „Tugenden“ werden der Seele zugeeignet, so dass sie „von dem gottis wort heylig, gerecht, warhafftig, fridsam, frey, und aller gütte voll, eyn warhafftig kind gottis wirt“.<sup>17</sup> Dem Evangelium als dem Wort Gottes zu glauben, heißt sich seiner Wirksamkeit anzuvertrauen. Dieser Glaube wird geübt, indem Christen beständig mit dem Wort umgehen, dieses „in sich bilden“<sup>18</sup> und sich somit seiner bildenden Kraft überlassen: „wenn ich also das wort durch den glawben ergreiffe, so machet solch wort (durch den Heiligen Geist, der dadurch wircket) new hertz und gedancken jn mir“.<sup>19</sup>

Für Luther als einen theologischen Sprachdenker ist klar, dass solche Wirkungen des Wortes geistlich, vom Heiligen Geist gewirkt werden. Er ist der eigentliche Autor nicht nur des biblischen Wortes, sondern auch des Predigtwortes, wenn es denn Menschen im Herzen erreicht. Der Heilige Geist ist freilich ein Freund der Rhetorik und der Poesie.

### 5. Goethes Verständnis biblischer Poesie

Wendet man sich von daher dem dichterischen Schaffen Goethes zu, so mag man in ihm dieses Freundschaftsangebot aufgenommen sehen. Auch seine Dichtkunst ist von einer „Rhetorik des Herzens“ bewegt, waren ihm doch, wie er in „Dichtung und Wahrheit“ festhält, „die Angelegenheiten des Herzens immer als die wichtigsten erschienen.“<sup>20</sup> Und die Doppelbewegung im Verhältnis von Herz und Wort begegnet uns wieder, wenn es im *Faust* heißt: „Denn es muß von Herzen gehen / Was auf Herzen wirken soll.“<sup>21</sup> Auch dass

<sup>14</sup> BSELK (s. Anm. 10), 572,30 f.

<sup>15</sup> So Luthers Psaltervorrede von 1528, die Goethe – ebenso wie auch Herder – besonders geschätzt hat: WA.DB 10 I, 100,20–24.

<sup>16</sup> Vgl. dazu zusammenfassend WA 7, 22,3–14 (Von der Freiheit eines Christenmenschen, 1520).

<sup>17</sup> A. a. O., 24,24–27.

<sup>18</sup> A. a. O., 23,7–9.

<sup>19</sup> WA 45, 654,15–17 (Das 14. und 15. Kapitel S. Johannis, 1538).

<sup>20</sup> HA (s. Anm. 3) 9, 287 (Dichtung und Wahrheit, 7. Buch).

<sup>21</sup> *Johann Wolfgang Goethe, Faust*, in: *Sämtliche Werke in 40 Bänden [SW]*, I. Abt., Bd. 7/1, hg. von *Albrecht Schöne*, Frankfurt a. M. 1994, 376 (Faust II, 3. Akt, Arkadien); vgl. Faust I, Nacht,

es göttliche Worte sind, die einen Menschen zuinnerst treffen und bewegen können, war Goethe bewusst. So findet sich im „West-östlichen Divan“ die prägnante Formulierung: „Ein göttlich Wort es wirkt und trifft“,<sup>22</sup> eine Formulierung, die man auch als präzise Zusammenfassung von Luthers Worttheologie lesen kann. Dabei dürfte Goethe allerdings das Göttliche in einem weiteren Sinn verstehen als Luther. Wenn er etwa in einer „Deutscher Parnass“ betitelten Kantate von Worten „kräftig wie ein Donnerschlag“ redet und hinzufügt: „Worte sind des Dichters Waffen. / Will der Gott sich Recht verschaffen, / Folgen seine Pfeile nach.“<sup>23</sup>, so ist hier zweifellos ein anderer Gott als der sich in der Bibel bezeugende gemeint.

Immer wieder bewegt sich Goethes Dichtung im Grenzbereich von Religion und Poesie. Unverkennbar ist dabei freilich auch, dass er keineswegs alle theologischen Voraussetzungen teilt, die Luthers Sprachkunst zugrunde liegen. Mit dem christlichen Glauben im Sinne des altkirchlichen und in der Reformationszeit bekräftigten Bekenntnisses hatte Goethe bekanntlich erhebliche Schwierigkeiten. Das hinderte ihn jedoch nicht daran, die Bibel als Grundurkunde des christlichen Glaubens hochzuschätzen und in seiner eigenen Dichtung dem göttlichen Wort in menschlicher Sprache zu entsprechen.

Goethes Hochschätzung der Bibel liegt ein Verständnis der Poesie zugrunde, das er in „Dichtung und Wahrheit“ an der Person des Barockdichters Johann Christian Günther (1695–1723) exemplarisch verdeutlicht hat: Dieser sei „ein Poet im vollen Sinne des Wortes“ gewesen: „Ein entschiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtnis, Gabe des Fassens und Vergegenwärtigens, fruchtbar im höchsten Grade, rhythmisch-bequem, geistreich, witzig und dabei vielfach unterrichtet; genug, er besaß alles, was dazu gehört, im Leben ein zweites Leben durch Poesie hervorzubringen, und zwar in dem gemeinen wirklichen Leben.“<sup>24</sup> Was Goethe hier an Günther rühmt, seine Begabung, „im Leben ein zweites Leben durch Poesie hervorzubringen“, ist genau das, was die Bibel als „das Buch aller Bücher“ charakterisiert, sofern uns dieses „deßhalb gegeben sey, damit wir uns daran, wie an einer zweiten Welt, versuchen, uns daran verirren, aufklären und ausbilden mögen.“<sup>25</sup> Das biblische Wort ist in diesem Sinn wirksames Wort: Indem es seinen Hörern und Lesern eine andere Welt vorstellt, wirkt es zugleich bildend, lässt es die Menschen, die sich in die biblische Welt versetzen lassen, ihre eigenen Kräfte ausbilden.

Z. 544f.: „Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen, / Wenn es euch nicht von Herzen geht.“

<sup>22</sup> Johann Wolfgang Goethe, West-östlicher Divan, in: SW (s. Anm. 21), I. Abt., Bd. 3/1, hg. von Hendrik Birus, Frankfurt a. M. 1994, 118 (Buch der Parabeln).

<sup>23</sup> Johann Wolfgang Goethe, in: SW (s. Anm. 21), I. Abt., Bd. 2, hg. von Karl Eibl, Frankfurt a. M. 1988, 265.

<sup>24</sup> HA (s. Anm. 3) 9, 264 (Dichtung und Wahrheit, 7. Buch).

<sup>25</sup> Goethe, West-östlicher Divan (s. Anm. 22), 141.

## 6. Vom Wort zur Tat. Zur Aufgabe der Übersetzung

Damit ist gewiss noch nicht jene Erfahrung eingeholt, die Luther in der Lektüre und Meditation des Evangeliums gewonnen hat, als sich ihm „Tore in das Paradies“ öffneten und er sich wie neugeboren fühlte. Deutlich aber ist, was Goethe im Umgang mit der Bibel gesucht hat und weswegen dieses „Buch aller Bücher“ ihn immer wieder neu herausgefordert hat. Diese Herausforderung hat ihren klassischen Ausdruck im „Faust“ gefunden, in der bekannten Szene im Studierzimmer, wo sich Faust als Bibelübersetzer versucht.<sup>26</sup> Es dürfte aufschlussreich sein, diese Szene, die sich dem modernen Bildungsbewusstsein tief eingepägt hat, neben jene Urszene des reformatorischen Christentums zu stellen: hier der Gelehrte, der „das Wort so hoch unmöglich schätzen“ kann und es „anders übersetzen“ will, dort der Mönch, dem sich im Ringen mit einem Bibelwort dieses als lebendiges, wirksames Gotteswort erweist.

Man versteht die Übersetzungsmühe Fausts nur dann recht, wenn man die ihn bewegende Hoffnung ernstnimmt: „Man sehnt sich nach des Lebens Bächen, / Ach! nach des Lebens Quelle hin.“ (1200 f.) Aber wo ist sie zu finden? Dass sie nicht „aus dem [eigenen] Busen“ quillt, wird Faust schnell deutlich und lässt ihn nach dem „heilige[n] Original“ greifen. Es ist der Durst nach Offenbarung als einer lebendigen Erfahrung, der ihn zum Buch greifen lässt. Die Erfahrung, dass „der Strom so bald versiegen“ muss und wir „im Durste liegen“ (1212 f.), treibt den zutiefst unzufriedenen Gelehrten dazu an, sich im Wort der Schrift die dort versprochene Gegenerfahrung einer Offenbarung, die allen Mangel behebt, zu erschließen: „Mich drängt’s den Grundtext aufzuschlagen, / mit redlichem Gefühl einmal / Das heilige Original / In mein geliebtes Deutsch zu übertragen“ (1220–1223). Das heißt: Er sucht im überlieferten Wort der Schrift das muttersprachliche Quellwort, das gegenwärtige Lebenswort, das in ihm zum Brunnen des Wassers werden soll, so wie es Jesus in Joh 4,14 verheißt: „Das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“

Fausts Versuch, einen Text der Heiligen Schrift in sein „geliebtes Deutsch zu übertragen“, ist also zugleich der Versuch, das biblische Wort in das eigene Leben zu übersetzen und es als Antwort auf seine Sehnsucht zu lesen. Genau das verbindet ihn mit Luther, dem es ebenfalls darum ging, im „Lesewort“ der Schrift das „Lebewort“ zu entdecken, also Worte, die „nicht zum Spekulieren und hoch zu dichten, sondern zum Leben und Tun dahingesetzt sind.“<sup>27</sup>

Von daher wollen seine Übersetzungsvorschläge geprüft werden. Die Frage ist nicht nur, ob sie dem Original entsprechen, sondern auch, ob sie sich dem Leser als Lebenshilfe, als Lebensworte erweisen. Die Frage nach dem Textsinn verbindet sich hier mit der Frage nach dem Lebenssinn.

<sup>26</sup> Goethe, Faust (s. Anm. 21); Zitate daraus werden im Folgenden lediglich mit Zeilenangaben im Text nachgewiesen.

<sup>27</sup> Luther im Widmungsschreiben zum „Schönen Confitemini“ (1530), WA 30 I, 67,9–12 (Orthographie modernisiert).

Bekanntlich beantwortet Faust diese doppelte Frage mit dem Übersetzungsvorschlag „Tat“: „Im Anfang war die Tat!“ (1237) Im Blick auf den biblischen Text und das dort stehende griechische Wort „logos“ ist damit gesagt: Gottes Wort ist schöpferisches Wort. Sprechen und Tun sind bei ihm eins (vgl. Ps 33, 9: „Wenn er spricht, so geschieht’s; wenn er gebietet, so steht’s da.“). Gottes Wort ist eben nicht nur „Wort“ – so die zunächst erwogene Übersetzungsmöglichkeit. Und es ist auch nicht mit einem von Anfang an gegebenen „Sinn“ gleichzusetzen, wie Faust als zweite Möglichkeit erwägt. Und es ist noch einmal etwas anderes als bloße „Kraft“: Als Tat ist Gottes schöpferisches Wort auf etwas aus, was allererst hervorgebracht werden muss und eben deswegen noch nicht erkennbar, gleichsam ablesbar ist an der gegebenen Welt. Es gibt gute theologische Gründe, die für Fausts Übersetzungsvorschlag sprechen. Er hat ja schließlich nicht umsonst Theologie studiert.

Und doch lassen sich von theologischer Seite Fragen stellen. Es ist „der Geist“, dem Faust eine hilfreiche, wenn nicht entscheidende Bedeutung zuerkennt. Er diktiert geradezu, was Faust am Ende hinschreibt. Doch welcher Geist führt hier das Wort? Ist es der Geist, in dem die biblischen Schriften ursprünglich verfasst sind und der mühsam dem Buchstaben abgerungen wird? Oder vielleicht doch „der Herren eigener Geist“?<sup>28</sup> Diese Frage verbindet sich mit einer zweiten: Wenn es entscheidend auf die Tat ankommt, ist zu fragen, wer das Subjekt dieser Tat ist. Ist es Gott, der durch sein schöpferisches Wort handelt? Oder läuft es am Ende auf die Tat des Menschen zu?

Man könnte meinen, es sei ja nur ein Wort, das da geändert würde. Aber mit dem einen Wort steht auch das Wesen des Christentums zur Debatte. Intendiert ist eine programmatische Veränderung im Verständnis des Christentums überhaupt. In dieser Hinsicht ist aufschlussreich, was Goethe kurz vor seinem Tod einmal im Gespräch mit Eckermann bemerkt hat:

„Wir wissen gar nicht, was wir Luthern und der Reformation im Allgemeinen alles zu danken haben. Wir sind frei geworden von den Fesseln geistiger Borniertheit, wir sind infolge unserer fortwachsenden Kultur fähig geworden, zur Quelle zurückzukehren und das Christentum in seiner Reinheit zu fassen. Wir haben wieder den Mut, mit festen Füßen auf Gottes Erde zu stehen und uns in unserer gottbegabten Menschennatur zu fühlen. [...] Denn sobald man die reine Lehre und Liebe Christi, wie sie ist, wird begriffen und in sich eingelebt haben, so wird man sich als Mensch groß und frei fühlen [...]. Auch werden wir alle nach und nach aus einem Christentum des Wortes und Glaubens immer mehr zu einem Christentum der Gesinnung und Tat kommen.“<sup>29</sup>

<sup>28</sup> Vgl. Goethe, Faust, Z. 577–579: „Was ihr den Geist der Zeiten heißt, / Das ist im Grund der Herren eigener Geist, / In dem die Zeiten sich bespiegeln.“

<sup>29</sup> Gespräch mit Eckermann am 17. Februar 1832, zitiert nach *Heinrich Bornkamm*, Luther im Spiegel der deutschen Geistesgeschichte, Göttingen 1970, 218 f.; vgl. a. a. O., 218, auch Goethes briefliche Äußerung an Prof. Danz vom 10. Juni 1826: „Ja gewiß, wenn wir trachten, daß Gesinnung, Wort, Gegenstand und Tat immer mehr als Eins erhalten werden, so dürfen wir uns für echte Nachfolger Luthers ansehen; eines Mannes, der in diesem Sinne so Großes wirkte und auch irrend noch immer ehrwürdig bleibt.“

Ob diese Übersetzung gelungen ist und ob sie überhaupt gelingen kann, soll an dieser Stelle nicht entschieden werden. So viel ist deutlich: Fortschritte in Sachen der christlichen Religion sind nur zu erreichen, wenn wir uns immer wieder neu auf die Quelle zurückbesinnen, von der beide, Luther und Goethe, sich haben bewegen lassen.

Professor Dr. Johannes von Lüpke, Jean-Leppien-Straße 22, 21339 Lüneburg;  
E-Mail: [johannes.vonluepke@kiho-wb.de](mailto:johannes.vonluepke@kiho-wb.de)